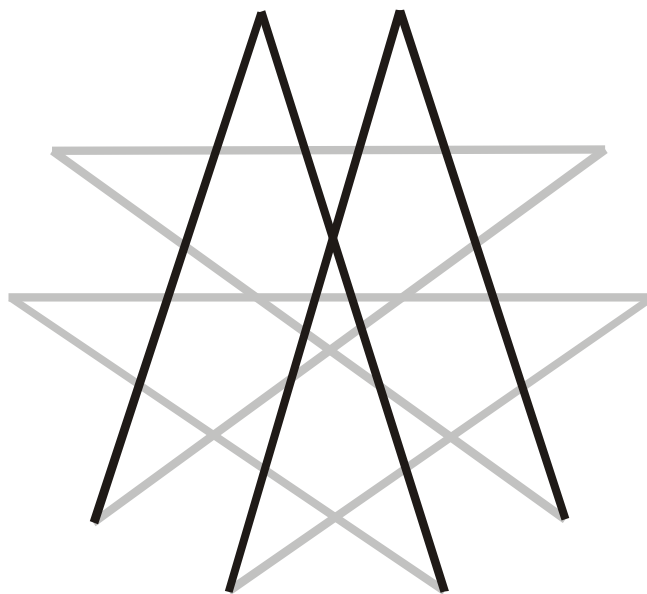


Markus Reihlen und Thorsten Klaas

**Individualismus, Holismus und Systemismus:
Erörterung metatheoretischer Sichtweisen in den
Sozialwissenschaften**

Arbeitsbericht Nr. 99



Arbeitsbericht Nr. 99:

„Individualismus, Holismus und Systemismus:
Erörterung metatheoretischer Sichtweisen in den
Sozialwissenschaften“

Autoren

Dr. Markus Reihlen
Universität zu Köln
Seminar für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre,
Betriebswirtschaftliche Planung und Logistik
Albertus-Magnus-Platz
D-50923 Köln
☎ +49 (0)221 470 4318/ -4316
Fax +49 (0)221 470 5007
E-Mail: reihlen@wiso.uni-koeln.de

Dipl.-Kfm. Thorsten Klaas
Universität zu Köln
Seminar für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre,
Betriebswirtschaftliche Planung und Logistik
Albertus-Magnus-Platz
D-50923 Köln
☎ +49 (0)221 470 3526/ -4316
Fax +49 (0)221 470 5007
E-Mail: klaas@wiso.uni-koeln.de

Alle Rechte vorbehalten
© bei den Verfassern, Köln, November 1999

Bezugsadresse

Universität zu Köln
Seminar für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre,
Betriebswirtschaftliche Planung und Logistik
Albertus-Magnus-Platz
D-50923 Köln
☎ +49 (0)221 470 4316
Fax +49 (0)221 470 5007
E-Mail: spl@wiso.uni-koeln.de

Individualismus, Holismus und Systemismus: Erörterung metatheoretischer Sichtweisen in den Sozialwissenschaften

Inhalt

I. Einführung	2
II. Lehrgespräch zum Individualismus.....	4
III. Lehrgespräch zum Holismus.....	6
IV. Lehrgespräch zum Systemismus	9
V. Streitgespräch der Meister	12
VI. Ausblick	17
Literaturverzeichnis	18

Zusammenfassung

Die Entwicklung betriebs- und volkswirtschaftlicher Forschungsprogramme beruht auf der wissenschaftlichen und technologischen Leistungsfähigkeit der ihnen zugrunde liegenden Metatheorien. Es lassen sich drei allgemeine und kohärente metatheoretische Standpunkte unterscheiden, die als Individualismus, Holismus und Systemismus bekannt sind. Die gegenwärtige Diskussionslage ist immer noch durch den Widerstreit von individualistischen und holistischen Positionen gekennzeichnet, die zu tragischen Reduktionen in den Forschungsprogrammen geführt haben. Sie können durch den Systemismus vermieden werden. Der vorliegende Beitrag möchte die bestehenden metatheoretischen Positionen skizzieren, ihre Unterschiede erörtern und das Verständnis für bestehende Probleme und Konflikte schärfen.

I. Einführung

Bei der Entwicklung von Theorien zur Beschreibung und Erklärung der Verhaltensweisen von Volkswirtschaften, Unternehmen und Personen greifen Wissenschaftler bewußt oder unbewußt auf metatheoretische Sichtweisen zurück. Solche Metatheorien sind keine unmittelbaren Theorien über einen empirischen (realen) Gegenstandsbereich wie beispielsweise die Unternehmung, das Führungsverhalten oder Kapitalmarkttransaktionen, vielmehr setzen sie bereits auf einer früheren Ebene an. Allgemein betrachtet handelt es sich bei einer Metatheorie um eine wissenschaftliche Theorie, die ihrerseits eine Theorie zum Gegenstand hat. Kurz gesagt, Metatheorien sind „Theorien über Theorien“.¹

Sichtweisen sozialwissenschaftlicher Forschung bauen auf verschiedenen Annahmen über zumindest drei Komponenten auf:² Erstens legen sie eine Sicht über das Wesen des Untersuchungsobjektes zugrunde (ontologische Annahmen). Müssen wir Unternehmen als Ansammlung von Personen betrachten, die ihre Austauschbeziehungen über Kontrakte koordinieren, als kollektive Handlungseinheiten mit eigenen Zielen oder als sozial eingebettete Systeme, die weder unabhängig von ihrer Umwelt agieren noch durch diese vollständig bestimmt sind? Zweitens betreffen diese Annahmen eine Sicht über die angemessene Untersuchungsweise dieser Erkenntnisobjekte (epistemologische und methodologische Annahmen), die teilweise bereits durch erstere Annahmen bestimmt sind, welches jedoch nicht immer zwingend der Fall sein muß. Was ist eine angemessene Methode zur Untersuchung von Organisationen? Sollen wir uns dabei auf empirische Fakten, auf unsere Vernunft oder auf Intuition verlassen? Können wir Organisationen durch das Studium ihrer Bestandteile oder durch ihre globalen

1) Vgl. Bunge (1999), S. 178.

2) Vgl. Bunge (1996), S. 242 f.

Eigenschaften (z.B. die Sozialstrukturen) untersuchen? Drittens sind mit einer solchen metatheoretischen Perspektive Annahmen über Werte und Normen sozialen und ökonomischen Handelns verbunden (axiologisch-moralische Annahmen). Sollten wir die Freiheit des Einzelnen (individuelle Nutzenmaximierung) oder seine Verantwortung für die Gemeinschaft (kollektive Nutzenmaximierung) als primäres Ziel sozio-ökonomischen Handelns erheben?

In den Sozialwissenschaften³ haben sich unterschiedliche, in sich konsistente metatheoretische Sichtweisen etabliert, die in betriebs- und volkswirtschaftlichen Theorien durchschimmern. Sie sind als Individualismus (auch Voluntarismus oder Atomismus), als Holismus (auch Kollektivismus, Strukturalismus oder Determinismus) und als Systemismus bekannt.⁴ Wichtig ist hier anzumerken, daß der Systemismus nicht einfach mit Systemtheorie gleichzusetzen ist, da es beispielsweise auch individualistische und holistische Systemtheorien gibt. Der Individualismus folgt dem bekannten Ausspruch von Margret Thatcher: „So etwas wie eine Gesellschaft gibt es nicht: es existieren nur Individuen.“ Der Holismus findet seinen Ausdruck in dem Leitspruch: „Die Gesellschaft hat Vorrang; sie bestimmt die Gefühle, Gedanken und Handlungen ihrer Mitglieder.“ Der Systemismus versucht, die wertvollen Einsichten beider Perspektiven in seinem moderateren Credo: „Wir formen die Gesellschaft und sie formt uns“ zu vereinen.⁵

Der vorliegende Beitrag stellt diese drei grundlegenden metatheoretischen Perspektiven vor.⁶ Sie werden hier in ihren kohärenten Reinformen dargelegt und erörtert, wohl wissend, daß einige Protagonisten einer Metatheorie diese häufig in ihren eigenen Arbeiten nicht konsequent durchhalten bzw. durchhalten können, so daß eine Differenz zwischen propagierter und praktizierter Position zutage tritt.⁷ Im folgenden werden die metatheoretischen Positionen in Form von Lehrgesprächen zwischen einem

3) Es sei an dieser Stelle vermerkt, daß die Ökonomie eine sozialwissenschaftliche Disziplin (neben Soziologie, Politologie, Kulturologie, Geschichte und den verschiedenen Soziotechnologien) darstellt. Vgl. dazu Bunge (1998).

4) Vgl. Bunge (1996), S. 241-281 und die dort angegebene Literatur.

5) Vgl. Bunge (1996), S. 241.

Zum systemischen Credo vgl. auch Giddens (1984), S. 148 ff. u. ders (1988), S. 77 ff.

6) Der Beitrag bedient sich insbesondere der metatheoretischen Überlegungen Mario Bunges. Grundlegend zur Ontologie vgl. Bunge (1979), zur Epistemologie und Methodologie vgl. ders. (1983a) u. ders. (1983b) und zur Ethik vgl. ders. (1989). Zur Anwendung seiner Philosophie auf die Sozialwissenschaften vgl. Bunge (1996) u. ders. (1998).

7) Für die Widersprüche in der Position von Max Weber vgl. Bunge (1996), S. 248 oder siehe Buchanan, bekennender Individualist, der sich der Grenzen seiner metatheoretischen Position bewußt ist, gleichwohl keine weiteren Schlußfolgerungen daraus zieht: So schreibt er: „Mein Ansatz ist im ontologischen-methodologischen Sinn streng individualistisch, obwohl es beinahe ebenso schwierig wie unmöglich ist, an dieser Norm konsequent festzuhalten.“ Buchanan (1984), S. 1.

„Meister“ und einem „Schüler“ erörtert.⁸ Dabei orientiert sich der Ablauf eines jeden Lehrgesprächs an den drei oben formulierten Fragestellungen, die aus der jeweiligen metatheoretischen Perspektive beantwortet werden. Im Anschluß daran werden zentrale Streitfragen zwischen den Metatheorien durch ein fiktives Streitgespräch der „Meister“ herausgearbeitet.

II. Lehrgespräch zum Individualismus

Schüler: Meister, erkläre mir das grundsätzliche Wesen von Organisationen (Gesellschaften)!

Meister: Organisationen sind Aggregate von Personen (sowie Arbeits- und Betriebsmitteln), deren individuelles Zusammenspiel durch Konventionen geregelt ist. Das Wesen einer Organisation ist durch die individuellen Eigenschaften ihrer Mitglieder bestimmt, die ein hohes Maß an psychologischer und sozialer Autonomie genießen. Das Zusammenleben der Menschen beruht auf einer kleinen Anzahl von Verhaltensnormen, die sich aus Grundsätzen wechselseitiger Toleranz und Anerkennung ableiten. Die Merkmale einer Organisation ergeben sich damit als resultierende Größe aus der Summe der Eigenschaften ihrer Mitglieder. Dies bedeutet: eine Organisation besitzt keine weiteren Eigenschaften als diejenigen, die bereits durch die Charakteristika ihrer individuellen Mitglieder angelegt sind. Die Vorstellung, es würde so etwas wie eine Gemeinschaft als eine Einheit geben, ist einfach unzutreffend. Organisationen besitzen somit als Gesamtheit keine für sich eigenständigen Merkmale, die aus der Gesamtheit emergent, also aus dem Wechselspiel verschiedener Akteure, entstehen würden, und die in dieser Weise nicht bei ihren Mitgliedern wiederzufinden wären.⁹ Organisationen *als Gesamtheit bzw. Einheit* können daher nicht mit anderen Organisationen interagieren, Einfluß auf ihre Mitglieder nehmen oder sich weiterentwickeln. Statt dessen werden Interaktion, Einflußnahme/Zwang oder Weiterentwicklung durch die individuellen Aktivitäten, Interaktionen und Denkhaltungen der Akteure in der Organisation induziert.¹⁰

Schüler: Wie soll ich dann Organisationen analysieren, um neue Erkenntnisse über ihr Wesen zu gewinnen?

8) Diese Form der Darstellung in Lehrgesprächen ist durch einen Beitrag von Müller-Merbach inspiriert. Vgl. Müller-Merbach (1992).

9) Zum Begriff der Emergenz vgl. Bunge (1979), S. 27 ff., Küppers/Krohn (1992) u. Silberstein/McGeever (1999).

10) Vgl. Hayek (1952), S. 9-48, Buchanan (1984), S. 1 ff., Granovetter (1985), S. 483 ff., Etzioni (1994), S. 19-31 u. Bunge (1996), 243-258.

Meister: Schau Dir das Individuum bzw. das einzelne separierbare Systemelement an, denn dieses ist der Quell der Erkenntnis über das sozioökonomische Geschehen. Ein soziales Gesamtphänomen kann nur erklärt werden, wenn man Wissen über Dispositionen, Haltungen, Interessen und Verhaltensweisen von Individuen erforscht und in individualistischen Begriffen erfaßt. Denn die aggregierten Verhaltensweisen der Einzelnen und die Relationen zwischen den Teilen bzw. Akteuren begründen das Verhalten der Gesamtheit als Organisation. Wir müssen also das Ganze auf seine Elemente zurückführen, um aus den Elementen Schlüsse für das Verhalten der Gesamtheit zu ziehen. Man könnte diese Vorgehensweise auch als „Zerlegungstechnik“¹¹ bezeichnen. Diese Perspektive der Erkenntnisgewinnung nennt man methodologischen Individualismus, der sozioökonomische Phänomene durch Gesetze erklären möchte, die sich auf individuelles Verhalten beziehen.¹²

Schüler: Nenne mir ein Beispiel für eine solche Denk- bzw. Vorgehensweise!

Meister: Der Einfluß des Individualismus ist beispielsweise in der Entscheidungstheorie, der neoklassischen Ökonomik, teilweise in der Neuen Institutionenökonomik und generell bei allen Liberalisten deutlich wiederzufinden. Führende Individualisten unserer Zeit sind beispielsweise Adam Smith, Friedrich von Hayek¹³, Gary Becker¹⁴ und James Buchanan^{15 16}. Greifen wir uns vielleicht ein paar Beispiele heraus, um diese Sichtweise zu verdeutlichen. Die individualistische Tradition in der Volkswirtschaftslehre ist insbesondere in der Neoklassik wiederzufinden. Sie ist eigentlich weniger eine Wissenschaft, die sich mit Gütern und Dienstleistungen beschäftigt, sondern sie untersucht vielmehr die Logik der Wahlakte. Dabei handelt es sich stets um Wahlakte völlig freier Individuen.¹⁷ Ein weiteres prominentes Beispiel, gerade mit Blick auf die Betriebswirtschaftslehre, ist die praktisch-normative Entscheidungstheorie, die das rationale Entscheidungsverhalten eines einzelnen Akteurs zum Gegenstand hat. Rational handelt ein Entscheidungsträger genau dann, wenn er seinen eigenen Nutzen maximiert, d.h. durchweg widerspruchlos seine persönlichen Interessen vertritt.¹⁸ Im Rahmen der Mikroökonomik ist diese Form der klassischen Rationalitätsannahme von Akteuren in der Verkörperung des homo oeconomicus

11) Vgl. Müller-Merbach (1992), S. 858.

12) Vgl. dazu Schanz (1977), S. 67 ff., Lenk (1987), S. 67 ff. u. Bunge (1996), S. 245.

13) Vgl. Hayek (1952).

14) Vgl. Becker (1976).

15) Vgl. Buchanan (1984).

16) Als Beispiele für soziologische Individualisten können Homans (1972), Bohnen (1975) u. Weede (1992) gelten, die das soziologische Erkenntnisprogramm auf psychologischer Grundlage für durchführbar und fruchtbar halten und sich damit explizit gegen Durkheims Standpunkt wenden, der der Soziologie Eigenständigkeit als wissenschaftliche Disziplin zuschreibt.

17) Vgl. Etzioni (1994), S. 19 f.

18) Vgl. dazu insbesondere die Aufarbeitungen von Schaffitzel (1982) u. Bunge (1996), S. 359-387.

bekannt.¹⁹ Das Wesen einer aus vielen Akteuren bestehenden Organisation bzw. Unternehmung kann dann aus dem mit Hilfe von Entscheidungsmodellen individuell bestimmbaren rationalen Entscheidungsverhalten der einzelnen Akteure logisch deduktiv abgeleitet werden. Diese Denkweise hat im Rahmen der sogenannten entscheidungsorientierten Betriebswirtschaftslehre²⁰ vielfache Differenzierungen erfahren.

Schüler: Welche gesellschaftlichen Wertmaßstäbe spiegeln sich in der Weltsicht und der Untersuchungsperspektive des Individualismus wider?

Meister: Das Individuum und das Eigeninteresse genießen die höchste Wertschätzung. Für die freie Entfaltung der persönlichen Interessen ist eine liberale (Gesellschafts-) Ordnung unabdingbar, denn nur so können Menschen Dinge hervorbringen, die größer sind als der einzelne Verstand es zulassen würde. Institutionen bestehen nur, um die Freiheiten und Interessen des Einzelnen zu gewährleisten und zu fördern. Entsprechend ist der Ausgangspunkt sozialer Ordnung der Markt, weil er die freie und selbstregulierende Abstimmung individueller Transaktionen ermöglicht.²¹ Ich komme auch hier noch mal auf von Hayek zurück, der diese Position treffend zum Ausdruck gebracht hat: „Was uns der Individualismus lehrt, ist, daß die Gesellschaft nur insoweit etwas größeres ist als der Einzelne, als sie frei ist. Sobald sie unter Gewalt oder Lenkung steht, wird sie auf die Maße der Kraft des Einzelverstandes eingeschränkt, der sie beherrscht oder lenkt.“²² Oder kürzer: „Freie Beziehungen unter freien Menschen“²³.

III. Lehrgespräch zum Holismus

Schüler: Meister, erkläre mir das grundsätzliche Wesen von Organisationen (Gesellschaften)!

Meister: Organisationen sind Gesamtheiten (Systeme) mit eigenständigen Eigenschaften, die nicht durch die Merkmale ihrer Akteure (Elemente) erklärt werden können. Denn wie Laszlo treffend bemerkt: „The large groups we thus come to know appear to establish their own ‘personalities’. Even if most of their individual members change, the groups’ characteristics tend to be preserved.“²⁴ Eine Organisation als Gesamtheit besitzt damit grundsätzlich kennzeichnende Attribute, die ihr eine

19) Vgl. Kirchgässner (1991).

20) Vgl. z.B. Heinen (1971), Heinen/Dietel (1976a) u. Heinen/Dietel (1976b).

21) Vgl. Bunge (1989), S. 212 ff.

22) Hayek (1952), S. 47 f.

23) Buchanan (1984), S. 256, Hervorhebungen im Original weggelassen, Anm. d. Verf.

24) Laszlo (1996), S. 5, Hervorhebung im Original weggelassen, Anm. d. Verf.

„überindividuelle“ Identität verleihen. Aus diesem Grund ist das Verhalten von Organisationen und ihrer Akteure als untrennbare Einheit zu betrachten. Die Idee der Individualisten, Organisationen als Aggregat individueller Entscheidungen und Präferenzen zu betrachten, impliziert eine Sichtweise des Menschen als untersozialisiertes Wesen.²⁵ Individuelle Entscheidungen sind nach den Holisten vielmehr als Spiegel kollektiver Attribute zu begreifen. Organisationen haben eigene Strukturen, die ihrerseits nicht einfach auf die individuellen Entscheidungen zurückgeführt werden können, da diese vor einem kollektiv definierten Rahmen getroffen werden, der selbst aus dem dynamischen Wechselspiel individueller Akteure erwächst. Kollektive besitzen Eigenschaften die nicht auf einzelne Individuen zurückgeführt, sondern nur dem System als Ganzem zugeschrieben werden können. Solche Merkmale werden als emergente Eigenschaften bezeichnet. Organisationen haben folglich als Gesamtheit besondere Merkmale, die aus der Gesamtheit emergent entstehen, und die in dieser Weise nicht bei ihren Akteuren bzw. Elementen wiederzufinden sind. Da nun Organisationen eigenständige und untrennbare Einheiten sind, ist auch die Interaktion zwischen Organisationen nur als eine Gesamtheit-Gesamtheit-Interaktion zu begreifen. Organisatorische Entwicklungen bzw. Veränderungen sind ebenso überindividuelle Phänomene, die in ihrer Folge, als Rahmenbedingungen für die individuellen Handlungen der Akteure, Auswirkungen auf das Verhalten der Mitglieder der Organisation haben.²⁶

Schüler: Wie soll ich dann Organisationen analysieren, um neue Erkenntnisse über ihr Wesen zu gewinnen?

Meister: Schau Dir das Gesamte bzw. das interessierende Gesamtsystem an, denn dieses ist der Quell der Erkenntnis über das sozioökonomische Geschehen bzw. für das Verhalten des einzelnen Akteurs. Nur die Untersuchung der Gesamtheit kann zu richtigen Erkenntnissen über Organisationen führen, da eine Betrachtung der Elemente keine Einsicht in die emergenten Eigenschaften von Organisationen liefert. Diese sind aber gerade als charakterisierende Eigenschaften von Organisationen und der in ihr tätigen individuellen Akteure relevant. Diese methodologische Perspektive vertritt auch Laszlo, indem er ausführt: „We feel that we can safely disregard the unique individuality of the members of such units as long as there are certain types of members in certain proportions and relationships. It does not matter *who* does this job or that – as long there is *someone* to do it.“²⁷ Ein organisatorisches bzw. soziales Gesamtphänomen kann demnach nur aus sich heraus als Einheit erklärt werden und nicht durch die

25) Vgl. Granovetter (1985), S. 483 ff.

26) Vgl. Durkheim (1967), S. 45-82, Granovetter (1985), S. 483 ff., Etzioni (1994), S. 27 ff. u. Bunge (1996), S. 258 ff.

27) Laszlo (1996), S. 4, Hervorhebungen im Original, Anm. d. Verf.

Zurückführung auf die Elemente. Die Motive für das Verhalten der einzelnen Akteure sind dann schließlich aus Rahmenbedingungen, die durch die Gesamtheit determiniert werden, zu verstehen. Man könnte diese Vorgehensweise auch als „Einfügetechnik“²⁸ bezeichnen, denn Erkenntnisse über das Verhalten des Einzelnen sind durch seine Einbettung in den umgebenden Kontext ableitbar. Diese Perspektive der Erkenntnisgewinnung nennt man methodologischen Holismus, da das Funktionieren von sozioökonomischen Systemen nur durch Gesetzmäßigkeiten erklärt werden kann, die sich auf das System als Ganzes beziehen. Im Gegensatz zum methodologischen Individualismus, der nach Mikrogesetzmäßigkeiten sucht, basiert der methodologische Holismus auf dem Standpunkt, Verhalten durch Makrogesetzmäßigkeiten zu erklären.²⁹

Schüler: Nenne mir ein Beispiel für eine solche Vorgehensweise!

Meister: Diese holistischen Grundgedanken haben eigentlich ihren Ursprung außerhalb der ökonomischen Denktradition. Insbesondere die Soziologie von Émile Durkheim³⁰, Talcott Parsons³¹ und Niklas Luhmann³² können als wichtige Wegbereiter des Kollektivismus angesehen werden. Es wäre jedoch falsch, die Wurzeln nur außerhalb der wirtschaftswissenschaftlichen Disziplin zu suchen. Bereits Heinrich Nicklisch entwickelt mit seinem Leitgedanken der Betriebsgemeinschaft kollektivistische Grundgedanken in der Betriebswirtschaftslehre der 20er Jahre.³³ In der neueren Literatur findet sich der Holismus in ganzheitlichen Führungsansätzen,³⁴ Organisationstheorien sozialkonstruktivistischer Provenienz³⁵ und generell bei allen Ansätzen wieder, die einem kollektivistischen Weltbild³⁶ verhaftet sind. Für eine nähere Erörterung möchte ich ein aktuelles Beispiel aus dem Bereich des organisationalen Lernens und Wissensmanagements herausgreifen. Aus holistischer Perspektive lassen sich Lernen, Expertise und Kognition nicht mehr allein an spezifische Individuen binden, sondern wir müssen den sozialen Kontext, unter denen diese Individuen denken und handeln, in den Vordergrund unserer Untersuchung stellen. Organisationen als Systeme besitzen so etwas wie eine vergemeinschaftlichte, kollektive Expertise, einen Kollektivgeist und

28) Vgl. Müller-Merbach (1992), S. 860.

29) Vgl. Schanz (1977), S. 67, Bunge (1996), S. 259 ff. u. ders. (1998), S. 225 ff.

30) Vgl. Durkheim (1967).

31) Vgl. Parsons (1951).

Zwar muß hier anerkannt werden, daß Parsons den Versuch unternommen hat, den Grundsätzen des Individualismus durch die Entwicklung einer Handlungstheorie Rechnung zu tragen. Jedoch vertritt Bohnen die Meinung, daß diese individualistischen Ideen theoretisch völlig unverbunden mit den von Durkheim entliehenen kollektivistischen Gedanken geblieben sind, die jedoch seine soziologische Denkweise wesentlich stärker geprägt haben. Vgl. Bohnen (1975), S. 64.

32) Vgl. Luhmann (1984).

33) Vgl. Nicklisch (1932), S. 294-307.

34) Vgl. z.B. Ulrich/Probst (1991).

35) Vgl. z.B. Bijker et al. (1987) u. Spender (1996).

36) Vgl. z.B. Rothschild (1979), Blackler (1993) u. Willke (1998).

damit Lernfähigkeit und eine spezifische organisierte und organisationale Innovationskompetenz.³⁷ Es gibt damit nicht nur kluge und intelligente Menschen, sondern auch Organisationen, für die diese Attribute angemessen sind. Es fällt zwar immer noch vielen schwer, sich Wissen vorzustellen, welches nicht in den Köpfen von Menschen verhaftet, sondern in den Operationsformen und Praktiken eines sozialen Systems lokalisiert ist. Dieses Wissen der Organisation steckt in den personen-unabhängigen, anonymisierten Regelsystemen, welche die Operationsweise einer Organisation definieren. Die Frage, die wir uns im Rahmen eines organisationalen Wissensmanagements stellen, besteht also darin, wie Organisationen als Kollektive die Fähigkeit erlangen, als System zu lernen und zu innovieren. Zu diesem Zweck müssen wir der emergenten Entwicklung eines gemeinsamen Erfahrungskontextes, eines Kollektivgeistes und eines organisationalen Sinnsystems deutliche Aufmerksamkeit widmen.³⁸

Schüler: Welche gesellschaftlichen Wertmaßstäbe spiegeln sich in der Weltsicht und der Untersuchungsperspektive des Holismus wider?

Meister: Die soziale und organisatorische Gesamtheit genießt die höchste Wertschätzung. Die Handlungen des Einzelnen werden nach ihrem Beitrag zum Kollektiv (Unternehmen, Volkswirtschaft etc.) bewertet, die den Individuen wiederum durch die Sozialisierung angelernt und deren Einhaltung durch soziale Kontrolle sichergestellt wird. Die Vorstellung einer starken Gemeinschaft, die auf einem letztlich gültigen Wertesystem begründet ist und enge soziale Beziehungen besitzt, setzt ein mächtiges Staatswesen und, auf Betriebsebene, eine machtvolle Unternehmensleitung voraus, um die Einhaltung der Ziele der Gemeinschaft zu sichern. Das Kollektiv bildet folglich den handlungsleitenden Rahmen für die individuellen Akteure. Die Gemeinschaft geht dem Individuum voraus und formt seine Gefühle, seine Gedanken und Handlungen.³⁹

IV. Lehrgespräch zum Systemismus

Schüler: Meister, erkläre mir das grundsätzliche Wesen von Organisationen (Gesellschaften)!

Meister: Organisationen sind weder ein reines Aggregat von Personen noch holistische Ganzheiten. Sie sind vielmehr als Systeme zu verstehen, die sich durch Elemente (Personen, Betriebsmittel), Prozesse, Strukturen und eine Umwelt

37) Vgl. Willke (1998), S. 6.

38) Vgl. Willke (1998), S. 16 ff. u. auch Spender (1989) u. ders. (1996).

39) Vgl. Bunge (1989), S. 212 ff. u. Etzioni (1994), S. 27 ff.

auszeichnen. Systeme verfügen neben den Eigenschaften ihrer Mitglieder über systemische oder globale Eigenschaften, die nicht auf ihre Elemente reduzierbar sind. Solche systemischen (emergenten) Eigenschaften können beispielsweise das Betriebsklima, die Kohäsion einer Gruppe oder die vorherrschende Führungsideologie sein, die sich durch die Austauschbeziehungen der Mitglieder eines Systems entwickeln. Möchte man das Verhalten von Organisationen und seiner Mitglieder erklären, dann müssen wertvolle Erkenntnisse der Individualisten und Holisten integriert werden. Dementsprechend wird das Verhalten einer Person einerseits durch seine Position innerhalb der sozialen Struktur und andererseits durch seine Motive, Präferenzen, Erfahrungen und Erwartungen bestimmt. Systemische Erklärungen stellen sowohl auf individuelle (Mikroebene) als auch auf strukturelle Eigenschaften (Makroebene) eines Systems ab. Würden wir nur auf eine der beiden Ebenen rekurrieren, dann müssen wir uns den berechtigten Vorwurf gefallen lassen, eine einseitige Erklärung zu propagieren. Die Interaktion zwischen zwei Organisationen ist als eine Angelegenheit zu betrachten, die zwischen zwei Personen stattfindet, wobei jede Person im Namen ihrer Organisation handelt, die sie repräsentiert. Die Struktur der Organisation wirkt dabei nicht nur handlungsbeschränkend, sondern sie ermöglicht und befähigt Personen erst dazu, bestimmte, kollektiv verbindliche Entscheidungen zu treffen.⁴⁰

Schüler: Wie soll ich dann Organisationen analysieren, um neue Erkenntnisse über ihr Wesen zu gewinnen?

Meister: Wenn Du Organisationen verstehen möchtest, dann mußt Du ihre Individuen bzw. einzelnen Systemelemente, Strukturen, Prozesse und ihre Umwelt näher untersuchen und begreifen lernen. Sie sind die Grundlage für das Beschreiben, Erklären und Prognostizieren des Verhaltens von Organisationen und ihrer Mitglieder. Du mußt Dich fragen, von welchen Bedürfnissen, Präferenzen, Absichten, Talente und Handlungen die Mitglieder getrieben sind, inwieweit bestehende Strukturen konservative oder progressive Verhaltensmuster bedingen und inwieweit die natürliche und sozioökonomische Umwelt der Organisation auf ihr Verhalten zurückwirkt. Individuelles Verhalten muß damit allen relevanten Merkmalen eines sozioökonomischen Systems Rechnung tragen; zu diesen gehören biologische, kulturelle, ökonomische und politische Charakteristika. Diese systemische Vorgehensweise verbindet also die „Zerlegungs-“ mit der „Einfügetechnik“, denn sie untersucht Individuen *in* Systemen (Organisationen).⁴¹

40) Vgl. Bunge (1979) u. ders. (1996), S. 267 ff.

41) Vgl. dazu Bunge (1983a), S. 103 ff., Granovetter (1985), Giddens (1988) u. Bunge (1996), S. 264-281.

Schüler: Nenne mir ein Beispiel für eine solche Denk- bzw. Vorgehensweise!

Meister: Betrachtet man die Historie der Sozialwissenschaften, dann dominieren individualistische oder holistische Erklärungsmuster. Integrationsansätze sind beispielsweise von Anthony Giddens⁴² in der Soziologie, von Robert Dahl⁴³ in der Politologie, von Giovanni Dosi und Richard Nelson⁴⁴ in der Ökonomik und nicht zuletzt von Mario Bunge⁴⁵ für die gesamten Sozialwissenschaften unterbreitet worden. Ich werde Dir ein Beispiel für ein systemisches Vorgehen aus der Ökonomik geben. Die Neoklassik - immer noch vorherrschendes Forschungsprogramm in der Volkswirtschaftslehre⁴⁶ - wird in letzter Zeit durch mehrere, teilweise miteinander vereinbare und gegenüber der Neoklassik rivalisierende Forschungsprogramme herausgefordert. Zu ihnen zählen die Sozioökonomik⁴⁷, die Soziologie der Ökonomik⁴⁸ und die Evolutorische Ökonomik⁴⁹. Betrachten wir an dieser Stelle die Grundidee der Evolutorischen Ökonomik etwas genauer. Innerhalb dieses Forschungsprogrammes hat sich neben einer individualistischen⁵⁰ auch eine systemische Strömung⁵¹ entwickelt. Im Gegensatz zur Neoklassik legt die Evolutorische Ökonomik ihren Blick weniger auf statische Gleichgewichtsmodelle, mit denen allokativen und wohlfahrtstheoretische Aussagen gemacht werden sollen, sondern untersucht vielmehr die prinzipielle Dynamik des Wirtschaftsprozesses mit seinen Triebkräften und Konsequenzen. Dies ist nur möglich, wenn die Theorie auch Aussagen darüber zu treffen versucht, wie durch Lernprozesse Neuerungen in einem Wirtschaftssystem hervorgebracht werden, d.h. wirtschaftliche Entwicklungsprozesse müssen endogenisiert werden. Die Evolutorische Ökonomik verfolgt dabei, wie Dosi und Nelson deutlich machen, das Ziel, sozioökonomische Veränderungen einerseits als Prozesse unvollständiger Lern- und Entdeckungsvorgänge und bestimmter sozioökonomischer Selektionsmechanismen andererseits zu erklären. Akteure folgen unterschiedlichen Formen regelgebundener Verhaltensweisen, die kontext- und organisationspezifisch sowie, in gewissem Maße, unabhängig von besonderen Ereignissen sind. Auf der anderen Seite haben Akteure mit

42) Vgl. Giddens (1979), ders. (1984) u. ders. (1988).

Es bleibt anzumerken, daß Giddens zwar einen wichtigen Beitrag zur Integration von Mikro- (Handlungs-) und Makroebene (Struktur) leistet, dabei jedoch die biologischen und ökonomischen Aspekte sozialer Systeme weitgehend unbehandelt läßt.

43) Vgl. Dahl (1971), ders. (1989) u. ders. (1998).

44) Vgl. Dosi/Nelson (1994). Vgl. auch Nelson/Winter (1982), Dosi (1982) u. Dosi/Malerba (1996a).

45) Vgl. Bunge (1996) u. ders. (1998).

46) Vgl. Witt (1987), S. 2.

47) Vgl. z.B. Etzioni/Lawrence (1991).

48) Vgl. z.B. Granovetter (1985) u. Granovetter/Swedberg (1992).

49) Vgl. Nelson/Winter (1982), Witt (1987), ders. (1993), Dosi/Nelson (1994).

50) Protagonisten eines individualistischen Programmes der Evolutorischen Ökonomik sind insbes. Vertreter der Österreichischen Schule, die auf von Hayek und von Mises aufbauen. In der neueren Literatur tritt insbesondere Witt (1987) für ein individualistisches Programm der Evolutorischen Ökonomik ein.

51) Als Beispiele für einen systemischen Ansatz der Evolutorischen Ökonomik können Dosi/Nelson (1994) u. Dosi/Malerba (1996a) angeführt werden.

ihren individuellen kreativen Eigenschaften stets die Fähigkeit zum Experimentieren und zur Entdeckung neuer Regeln und führen damit neue Verhaltensweisen in das System ein.⁵² Innovatives Verhalten hängt sowohl von bestimmten institutionellen Rahmenbedingungen (Makrobedingungen), die schöpferisches Unternehmertum fördern, als auch von individuellen Fertigkeiten (Mikrobedingungen) ab. Das Verhalten von Wirtschaftssystemen und ihrer Akteure wird also durch ein komplexes Wechselspiel individueller Lernprozesse mit den sozioökonomischen Rahmenbedingungen, in die das Handeln eingebettet ist, erklärt. Die Erklärungen der Evolutorischen Ökonomik versuchen damit, Mikro- und Makogesetzmäßigkeiten zu integrieren.

Schüler: Welche gesellschaftlichen Wertmaßstäbe spiegeln sich in der Weltsicht und der Untersuchungsperspektive des Systemismus wider?

Meister: Der Systemismus geht davon aus, daß Individuum und Organisation in einen sozioökonomischen Rahmen eingebettet sind. Aus diesem Grund impliziert der Systemismus einerseits eine liberale Ordnung, um die Verfolgung eigener Interessen, Ideen und Präferenzen zu gewährleisten. Andererseits plädiert er immer dann für eine Beschränkung individueller Freiheiten, wenn die egoistische Durchsetzung eigener Interessen einem dauerhaften Zusammenleben in der Gesellschaft Schaden zufügt. Während der Individualismus die persönliche Freiheit und der Holismus die kollektive Verpflichtung als jeweils erstrebenswerte gesellschaftliche Werte erheben, verbindet der Systemismus beide miteinander, da es in einer Gesellschaft keine totale Freiheit ohne Verantwortung geben kann. Was wir brauchen ist eine verantwortungsfähige Gemeinschaft, die viel integrierter ist als ein Aggregat von Individuen, die ihren Nutzen maximieren wollen. Auf der anderen Seite ist sie viel weniger sozialisierend, einengend als die holistische Vision der Gemeinschaft.⁵³

V. Streitgespräch der Meister

Moderator: Nachdem die Grundpositionen in ihren Wesenszügen herausgestellt wurden, möchte ich eine Debatte der Meister untereinander anregen. Die Position der Individualisten und Holisten haben sich dabei als Extrempunkte herauskristallisiert, die der Systemismus zu integrieren versucht. Handelt es sich dabei um einen gangbaren und fruchtbaren metatheoretischen Ansatz?

52) Vgl. Dosi/Nelson (1994), S. 157 u. auch Dosi/Malerba (1996b).

53) Vgl. Bunge (1989), S. 212 ff. u. Etzioni (1994), S. 32.

Individualist: Der systemische Integrationsversuch erscheint auf den ersten Blick bemerkenswert zu sein. Eine deutliche Schwäche sehe ich aber in der Idee der Emergenz. Es wird darauf verwiesen, daß soziale Systeme Phänomene hervorbringen könnten, die das Ergebnis sozialer Prozesse sind und die nicht im Individuum angelegt sind. Ist es aber nicht so, daß die soziale Struktur letztlich immer aus Eigenschaften von Individuen ableitbar ist? Es scheint mir deshalb aussichtsreicher zu sein, „zur Lösung soziologischer Probleme nur noch psychologische Erklärungsansätze zu verwenden und damit wieder auf die Grundideen jenes Erkenntnisprogramms zurückzugreifen, dessen Regeln die individualistisch-utilitaristische Tradition des sozialwissenschaftlichen Denkens von Anfang an bestimmt haben.“⁵⁴ Ich bin der Meinung, daß wir auf das Konzept der Emergenz gänzlich verzichten können. Soziale Systeme haben keine emergenten Eigenschaften, sondern bestehen lediglich aus Individuen. Außerdem ist eine Schwäche eines solchen emergentistischen Standpunktes, daß er das Auftauchen dieser Systemeigenschaften zu etwas Mystischen macht, denn emergente Eigenschaften erwachsen aus einer nicht „unvorhersehbaren“ bzw. „unvorhersagbaren“ Dynamik sozialer Prozesse.

Systemist: Ich glaube hier liegt bei Dir ein grundlegendes Mißverständnis vor. Laß mich deshalb zuerst erläutern, warum wir auf das Konzept der Emergenz nicht verzichten können. Nehmen wir beispielsweise das individualistische Verständnis eines Marktes, der in der Regel als ökonomischer Ort des Tausches zwischen Anbietern und Nachfragern betrachtet wird. Würden wir Deinen individualistischen Vorschlag konsequent weiterverfolgen, dann müßten wir die Analyse von Märkten als Zweig der Psychologie, vielleicht aber auch der Entscheidungs- oder Spieltheorie betrachten. Sicher bestehen Märkte aus einer Anzahl von Anbietern und Nachfragern sowie den Bankiers, Juristen und Bürokraten, die Markttransaktionen ermöglichen oder beschränken. Jedoch zeichnen sich Märkte neben ihren komponentiellen Eigenschaften immer auch durch emergente oder systemische Eigenschaften aus. Der Erfolg einer Geschäftsfrau eines Wagnisunternehmens beispielsweise hängt deshalb nicht nur von ihrem persönlichen Talent, Kapital und ihren persönlichen Kontakten ab (Mikrovariablen), sondern auch von Markteintrittsbarrieren, Zinssätzen, Ressourcenverfügbarkeiten bzw. -knappheiten, Wechselkursen, Konjunkturzyklen usw. (Makrovariablen). Würden wir nicht anerkennen, daß es sich bei diesen Makrovariablen um Eigenschaften von Systemen handelt, die wir nicht einfach auf Merkmale von Individuen zurückführen können, sondern die auf der Interaktion von Akteuren beruhen, dann wären wir nicht in der Lage, die Entwicklung und den Niedergang von Systemen zu begreifen und zu erklären. So ist es auch nicht weiter verwunderlich, daß die neoklassische Mikroökonomik Schwierigkeiten aufweist, den makroökonomischen

54) Bohnen (1975), S. 86.

Randbedingungen unternehmerischen Verhaltens angemessen Rechnung zu tragen, werden diese doch weitestgehend ignoriert.⁵⁵

Dein zweites Mißverständnis in bezug auf den Emergenzbegriff liegt darin, ihn als etwas Unvorhersagbares zu begreifen. Wenn ich Emergenz tatsächlich so verstehen würde, dann müßte ich Dir nur zustimmen. Das Problem liegt nun darin, daß, wenn wir Emergenz als erkenntnistheoretische Kategorie begreifen würden, ihm dann berechtigterweise so etwas wie Undurchsichtigkeit anhaften würde, die wir aus wissenschaftlicher Perspektive nicht akzeptieren können. Verzichten wir hingegen auf den Begriff völlig, dann ignorieren wir die Tatsache, daß es so etwas wie systemische Eigenschaften gibt. Den Knoten können wir jedoch durchschlagen, indem wir, wie ich es getan habe, Emergenz als ontologische Kategorie begreifen. Sie hat dann überhaupt nichts mit „Unvorhersagbarkeit“ oder „Unerklärbarkeit“ zu tun, denn dies sind epistemologische, nicht aber ontologische Kategorien.⁵⁶

Holist: Ich habe mit dem Konzept der Emergenz überhaupt keine Probleme, da es zentraler Bestandteil meiner Weltsicht ist. Jedoch scheint sich Dein systemischer Ansatz nicht wirklich vom Individualismus zu unterscheiden. Du führst das Konzept der sozialen Struktur ein, ohne den Gedankengang konsequent zu Ende zu führen. Mit Durkheim gehen wir davon aus, daß Ideen Manifestationen sozialer Bedingungen sind. Dies wurde von ihm anschaulich anhand der Religion deutlich gemacht, die als symbolische Übersetzung und Bewahrung tatsächlicher sozialer Strukturen angesehen werden kann. So führt er aus:

„Wenn man auch bestreiten kann, daß die sozialen Phänomene ausnahmslos dem Individuum sich von außen aufdrängen, so scheint ein solcher Zweifel ausgeschlossen hinsichtlich der Glaubensinhalte und religiösen Gebräuche, der Regeln der Moral oder der zahlreichen Rechtsvorschriften, das heißt hinsichtlich der charakteristischen Erscheinungen des kollektiven Lebens. Sie alle sind ... der Beweis dafür, daß diese Arten des Handelns und Denkens nicht das Werk des Einzelnen sind, sondern von einer Kraft ausgehen, die über ihn hinausreicht ...“⁵⁷

Übertragen wir diese Gedanken auf Organisationen, dann sind diese selbst als Sinnsysteme mit spezifischen Überzeugungen, Werten und Symbolen zu begreifen, die relativ unabhängig über Raum und Zeit existieren. Aus diesen Gründen bewahren und rekonstituieren Systeme so etwas wie einen Kollektivgeist, mit denen neue Mitglieder

55) Vgl. Bunge (1996), S. 19 ff. u. ders. (1998), S. 100-154.

56) Vgl. Bunge (1996), S. 19 ff.

57) Durkheim (1967), S. 72.

sozialisiert werden und der ihr Denken und Handeln prägt. Für mich ist Deine Position nichts anderes als ein moderater Individualismus.

Systemist: Ich verstehe zwar Deine Position, die auf der Hypothese beruht, Organisationen verfügten über die Fähigkeit zur kollektiven Kognition bzw. alle Ideen seien das Produkt sozialer Bedingungen. Eine solche radikal externalistische Position kann ich aber aus unterschiedlichen Gründen nicht teilen, wie ich darzulegen versuche. Du gehst von einem einseitigen Verhältnis von Handlung und Struktur aus. Ich möchte deshalb Dein selbst gewähltes Beispiel aufgreifen, welches Organisationen eine vergemeinschaftlichte, kollektive Lernfähigkeit oder eine Art Kollektivgeist unabhängig von spezifischen Individuen zuschreibt. Diese Hypothese ist aus mehreren Gründen zweifelhaft.⁵⁸ Erstens verfügen Organisationen über keine Gehirne, die kognitive Leistungen vollbringen könnten. Dies halte ich für einen großen Irrtum der Holisten. Selbst eine öffentliche Aussprache oder ein Text in einem Buch werden solange nicht zu einem kognitiven Element, bis sie von jemanden zur Kenntnis genommen werden und damit neurobiologische Gehirnprozesse auslösen. Zweitens entstehen neue Erfindungen oder Entdeckungen nicht ohne außergewöhnliche Personen, die mit einem gängigen Erkenntnismuster brechen. Ohne sie sind wissenschaftliche oder technologische Revolutionen undenkbar. Ihre motivationalen und kognitiven Probleme lassen sich dabei aber nicht, wie Du argumentieren würdest, einfach auf externe soziale Kräfte zurückführen. Außerdem trägt Deine Hypothese nicht der Erkenntnis nahezu aller psychologischer Schulen - dem klassischen Behaviorismus ausgenommen - Rechnung, daß jeder externe Stimulus unterschiedliche Ideen oder Gehirnprozesse im menschlichen Geist auslösen kann. Die Betonung systemischer Eigenschaften sollte uns nicht zu dem Fehlschluß verleiten, individuelle Bedürfnisse und Verhaltensweisen lediglich als Surrogat kollektiver Sinnsysteme zu begreifen, wie es der Sozialkonstruktivismus favorisiert. Ich plädiere deshalb für die Untersuchung von *Individuen in Organisationen*, anstatt eine übermächtige Gemeinschaft anzunehmen.

Individualist: Mit dieser Sichtweise geht m.E. eine problematische ethische Orientierung des Systemismus einher. Ethik beschäftigt sich mit dem richtigen und falschen sozialen Verhalten. Was aber ist nun als richtig oder falsch zu werten? Für mich ist die Freiheit das höchste Gut. Die Gesellschaft muß sicherstellen, daß diese Freiheit des Einzelnen dauerhaft geschützt wird. Deine Argumentation appelliert an eine höhere Moral. Das Problem dabei ist nur, daß Deine Moral eine andere ist als meine. Ist es nicht eine Illusion zu glauben, geteilte moralische Maßstäbe in einer Gesellschaft etablieren zu können? Selbst wenn dies möglich wäre, so halte ich es nicht für erstrebenswert, da diese moralischen Grundsätze einengend sind und eine höhere

58) Vgl. Boudon (1990) u. Bunge (1998), S. 225-239.

Autorität voraussetzen, die ich, wie Du Dir vorstellen kannst, ablehne. Ich halte es da lieber mit von Hayek, der betont, daß die moderne Gesellschaft nicht auf Solidarität beruht, sondern vornehmlich über ökonomische Beziehungen zusammengehalten wird.⁵⁹ Eine solche Sichtweise kommt ohne eine höhere Moral aus, wie Du sie forderst.

Systemist: Ich weiß, daß diese Position unter moralischen Nihilisten, Hedonisten, Liberalisten und ethischen Individualisten weit verbreitet ist. Ich stimme Dir insofern zu, daß Deine Kritik zumindest teilweise zutreffend ist, wenn sie auf die ethischen Holisten abstellen würde, da sie das Individuum geradezu erdrücken. Das Erheben des Eigeninteresses über das Interesse anderer führt aber dazu, daß soziale Beziehungen geschwächt oder aufgelöst werden, durch die eine Gesellschaft zusammengehalten wird. Der Individualismus ist moralisch und sozial destruktiv, denn er untergräbt ein funktionsfähiges öffentliches Leben. Wenn wir es zulassen, daß jeder seine individuelle Freiheit maximiert und seine Verpflichtung gegenüber anderen minimiert, dann tolerieren oder ermutigen wir Ausbeutung Schwächerer. Hier stößt die utilitarische Ethik an ihre Grenzen, die ohne weiteres mit der ökonomischen und/oder rechtlichen Unterdrückung von Minderheiten vereinbar ist. So ist es Sidgwick gewesen, der mit dem Prinzip der Fairneß ein wichtiges Korrekturprinzip zum Utilitarismus eingebracht hat.⁶⁰ Fairneß wird immer dann in ökonomischen und sozialen Situationen bedeutsam, in denen es um Kooperation zwischen einzelnen Akteuren geht. Nimmt man diese gewichtigen Einschränkungen gegen den Utilitarismus ernst, dann wird deutlich, daß es sich hier um eine unzureichende moralphilosophische Position handelt.⁶¹ Um es anders zu formulieren: Das Aufkommen eines ungebremsten Individualismus in einer Gesellschaft ist Indikator und Ursache für soziale Desintegration, die auch aus ökonomischer Sicht nicht zu einem effizienten Gemeinwesen beiträgt, denn wir können auf kooperative Elemente in einer Gesellschaft nicht verzichten. Auch die Annahme, daß eine Gesellschaft allein über ökonomische Relationen zusammengehalten wird oder werden könnte, halte ich für überaus problematisch. Ohne Zweifel sind ökonomische Beziehungen zwischen Akteuren ein unentbehrlicher Aspekt unserer sozialen Welt, jedoch nicht der einzige, der relevant ist. Neben ökonomischen Relationen existieren immer auch politische (z.B. Machtbeziehungen) und kulturelle (z.B. Wissenstransfer, Lernen), die bei der Klärung des Wesens selbst ökonomischer Untersuchungseinheiten wie Unternehmen und Volkswirtschaften eine unentbehrliche Rolle spielen.⁶² Um es

59) Vgl. Hayek (1976), S. 112 f.

60) Vgl. Höffe (1975), S. 29 ff. u. Lyons (1975).

61) Der Utilitarismus ist, selbst wenn man die Ausbeutung Schwächerer zur Steigerung des Gesamtwohls akzeptieren würde, trotzdem zweifelhaft, da er keine hinreichenden Meß- und Additionskonzepte von Nutzengrößen liefert. Vgl. Bunge (1998), S. 199. Zum Problem des Nutzenkonzeptes vgl. Bunge (1996), S. 222 ff.

62) Vgl. hierzu das BEPC-Modell der menschlichen Gesellschaft von Bunge (1996), S. 270 ff. u. ders. (1998).

zusammenzufassen: Für mich ist sowohl der Individualismus als auch der Holismus moralisch zweifelhaft. Durch beide Positionen werden jedoch wertvolle Extrempunkte - die Orientierung am Individuum versus die Orientierung an der Gemeinschaft - markiert, die zentral und bewahrenswert sind. Meine systemische Sicht versucht deshalb, die guten Seiten von beiden zu integrieren, ohne ihre schlechten zu übernehmen.⁶³

VI. Ausblick

Die Individualismus-Holismus-Debatte hat immer noch tiefe Gräben in der konzeptionellen Ausrichtung der Sozialwissenschaften hinterlassen, die aus Sicht der Disziplin bis heute nicht wirklich aufgelöst sind. Aus Sicht der Organisationstheorie und Managementlehre haben sich theoretische und empirische Forschungen entlang dieser dualen Sichtweise gebildet, ohne diese wirklich zu überwinden.⁶⁴ Es ist sicher nicht übertrieben zu konstatieren, daß der Fortschritt der Sozialwissenschaften im allgemeinen und der Betriebswirtschaftslehre im speziellen unmittelbar an diesen philosophischen Streitfragen hängt, liefern sie doch den gedanklichen Bezugsrahmen für die Untersuchung sozioökonomischer Fakten. Es soll an dieser Stelle kein abschließendes Urteil über die Metatheorien gegeben werden, auch wenn die Verfasser den Systemismus favorisieren; letztlich muß der Beobachter selbst darüber befinden. Dabei gilt es jedoch folgendes zu bedenken: Eine metatheoretische Position kann grundsätzlich auf zweierlei Weise gewählt werden. Die erste Möglichkeit besteht darin, eine bestimmte Metatheorie daraufhin zu überprüfen, inwieweit sie mit der eigenen philosophischen und ideologischen Vororientierung vereinbar ist. Dieser Weg entspricht einem dogmatischen Vorgehen. Er ist einfach, aber unwissenschaftlich. Der zweite, mühsamere Weg liegt darin abzuwägen, ob die betrachtete Metatheorie ein tragbares Fundament für konkrete Forschungsprogramme liefert, die eine profunde Beschreibung und Erklärung sozioökonomischer Fakten sowie fruchtbare Empfehlungen für die technologische Gestaltung der Praxis ermöglichen. Ein solches Vorgehen setzt eine tiefere argumentative Auseinandersetzung mit den zur Disposition stehenden Positionen voraus.⁶⁵ Die hier geführte Debatte sollte einige Argumente, Positionen und Probleme schärfen, um metatheoretische Perspektiven wieder in die aktuelle wissenschaftliche Diskussion einzubringen.

63) Vgl. Bunge (1989), S. 212 ff.

64) Vgl. z.B. Astley/Van de Ven (1983) u. Earley/Gibson (1998).

65) Vgl. Bunge (1996), S. 9.

Literaturverzeichnis

- Astley, W. Graham; Van de Ven, Andrew H. (1983) „Central Perspectives and Debates in Organization Theory“, in: *Administrative Science Quarterly*, Vol. 28, S. 245-273.
- Becker, Gary S. (1976) „The Economic Approach to Human Behavior“, Chicago - London: The University of Chicago Press.
- Bijker, Wiebe E.; Hughes, Thomas P.; Pinch, Trevor J. (1987) „The Social Construction of Technological Systems. New Directions in the Sociology and History of Technology“, Cambridge, Mass. - London: The MIT Press.
- Blackler, Frank (1993) „Knowledge and the Theory of Organizations: Organizations as Activity Systems and the Reframing of Management“, in: *Journal of Management Studies*, Vol. 30, No. 6, S. 863-883.
- Bohnen, Alfred (1975) „Individualismus und Gesellschaftstheorie. Eine Betrachtung zu zwei rivalisierenden soziologischen Erkenntnisprogrammen“, Tübingen: Mohr.
- Boudon, Raymond (1990) „On Relativism“, in: „Studies on Mario Bunge's Treatise“, hrsg. v. Weingartner, Paul; Dorn, Georg J. W., Amsterdam - Atlanta, GA: Rodopi, S. 229-243.
- Buchanan, James M. (1984) „Die Grenzen der Freiheit. Zwischen Anarchie und Leviathan“, Titel der Originalausgabe: „The Limits of Liberty. Between Anarchy and Leviathan“, 1975, Tübingen: Mohr.
- Bunge, Mario (1979) „Treatise on Basic Philosophy, Vol. 4, Ontology II: A World of Systems“, Dordrecht u.a.: Reidel.
- Bunge, Mario (1983a) „Treatise on Basic Philosophy, Vol. 5, Epistemology & Methodology I: Exploring the World“, Dordrecht u.a.: Reidel.
- Bunge, Mario (1983b) „Treatise on Basic Philosophy, Vol. 6, Epistemology & Methodology II: Understanding the World“, Dordrecht u.a.: Reidel.
- Bunge, Mario (1989) „Treatise on Basic Philosophy, Vol. 8, Ethics: The Good and the Right“, Dordrecht u.a.: Reidel.
- Bunge, Mario (1996) „Finding Philosophy in Social Science“, New Haven - London: Yale University Press.
- Bunge, Mario (1998) „Social Science under Debate. A Philosophical Perspective“, Toronto u.a.: University of Toronto Press.
- Bunge, Mario (1999) „Dictionary of Philosophy“, New York: Prometheus Books.
- Dahl, Robert A. (1971) „Polyarchy. Participation and Opposition“, New Haven - London: Yale University Press.
- Dahl, Robert A. (1989) „Democracy and Its Critics“, New Haven - London: Yale University Press.
- Dahl, Robert A. (1998) „On Democracy“, New Haven - London: Yale University Press.

- Dosi, Giovanni (1982) „Technological Paradigms and Technological Trajectories: A Suggested Interpretation of the Determinants and Directions of Technical Change“, in: *Research Policy*, Vol. 11, S. 147-162.
- Dosi, Giovanni; Malerba, Franco (Hrsg.) (1996a) „Organization and Strategy in the Evolution of the Enterprise“, Houndsmill u.a.: Macmillan.
- Dosi, Giovanni; Malerba, Franco (1996b) „Organizational Learning and Institutional Embeddedness“, in: „Organization and Strategy in the Evolution of the Enterprise“, hrsg. v. Dosi, Giovanni; Malerba, Franco, Houndsmill u.a.: Macmillan, S. 1-24.
- Dosi, Giovanni; Nelson, Richard R. (1994) „An Introduction to Evolutionary Theories in Economics“, in: *Journal of Evolutionary Economics*, Vol. 4, S. 153-172.
- Durkheim, Emile „Soziologie und Philosophie“, französische Originalausgabe: „Sociologie et Philosophie“, 1924, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1967.
- Earley, P. Christopher; Gibson, Christina B. (1998) „Taking the Stock in our Progress on Individualism-Collectivism: 100 Years of Solidarity and Community“, in: *Journal of Management*, Vol. 24, No. 3, S. 265-305.
- Etzioni, Amitai (1994) „Jenseits des Egoismus-Prinzips. Ein neues Bild von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft“, Titel der Originalausgabe: „The Moral Dimension. Toward a New Economics“, 1988, Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Etzioni, Amitai; Lawrence, Paul R. (Hrsg.) (1991) „Socio-Economics. Toward a New Synthesis“, Armonk u.a.: Sharpe.
- Giddens, Anthony (1979) „Central Problems in Social Theory. Action, Structure and Contradiction in Social Analysis“, London - Basingstoke: The MacMillan Press.
- Giddens, Anthony (1984) „Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung“, Titel der Originalausgabe: „New Rules of Sociological Method“, 1976, Frankfurt/M. - New York: Campus.
- Giddens, Anthony (1988) „Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung“, Titel der Originalausgabe: „The Constitution of Society. Outline a Theory of Structuration“, 1984, Frankfurt/M. - New York: Campus.
- Granovetter, Mark (1985) „Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness“, in: *American Journal of Sociology*, Vol. 91, No.3, S. 481-510.
- Granovetter, Mark; Swedberg, Richard (Hrsg.) (1992) „The Sociology of Economic Life“, Boulder u.a.: Westview Press.
- Hayek, Friedrich A. von (1952) „Individualismus und wirtschaftliche Ordnung“, Erlenbach - Zürich: Eugen Rentsch.
- Hayek, Friedrich A. von (1976) „Law, Legislation and Liberty. A New Statement of the Liberal Principles of Justice and Political Economy. Vol. 2: The Mirage of Social Justice“, Chicago - London: The University of Chicago Press.

- Heinen, Edmund (1971) „Der Entscheidungsorientierte Ansatz der Betriebswirtschaftslehre“, in: Zeitschrift für Betriebswirtschaft (ZfB), 41. Jg., H. 7, S. 429-440.
- Heinen, Edmund; Dietel, Bernhard (1976a) „Zur 'Wertfreiheit' in der Betriebswirtschaftslehre“, in: Zeitschrift für Betriebswirtschaft (ZfB), 46. Jg., H. 1, S. 1-26.
- Heinen, Edmund; Dietel, Bernhard (1976b) „Zur 'Wertfreiheit' in der Betriebswirtschaftslehre, Teil 2“, in: Zeitschrift für Betriebswirtschaft (ZfB), 46. Jg., H. 2, S. 101-122.
- Höffe, Otfried (1975) „Einleitung“, in: „Einführung in die utilitaristische Ethik. Klassische und zeitgenössische Texte“, hrsg. v. Höffe, Otfried, München: Beck, S. 7-32.
- Homans, George Caspar (1972) „Elementarformen sozialen Verhaltens“, 2. Aufl., Titel der Originalausgabe: „Social Behavior. Its Elementary Forms“, 1961, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kirchgässner, Gebhard (1991) „Homo Oeconomicus. Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften“, Tübingen: Mohr.
- Küppers, Günter; Krohn, Wolfgang (1992) „Selbstorganisation. Zum Stand einer Theorie in den Wissenschaften“, in: „Emergenz: Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung“, hrsg. v. Krohn, Wolfgang; Küppers, Günter, 2. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 7-26.
- Laszlo, Ervin (1996) „The Systems View of the World. A Holistic Vision for Our Time“, Cresskill: Hampton Press, 1996.
- Lenk, Hans (1987) „Zwischen Sozialpsychologie und Sozialphilosophie“, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1984) „Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie“, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lyons, David (1975) „Grenzen der Nützlichkeit: Fairneß-Argumente“, in: „Einführung in die utilitaristische Ethik. Klassische und zeitgenössische Texte“, hrsg. v. Höffe, Otfried, München: Beck, S. 163-178.
- Müller-Merbach, Heiner (1992) „Vier Arten von Systemansätzen, dargestellt in Lehrgesprächen“, in: Zeitschrift für Betriebswirtschaft (ZfB), 62. Jg., Nr. 8, S. 853-876.
- Nelson, Richard R.; Winter, Sidney G. (1982) „An Evolutionary Theory of Economic Change“, Cambridge, Mass. - London: Harvard University Press.
- Nicklisch, Heinrich (1932) „Die Betriebswirtschaft“, 7. Aufl., Stuttgart: Poeschel.
- Parsons, Talcott (1951) „The Social System“, New York: The Free Press.
- Rothschild, Joyce (1979) „The Collectivist Organization: An Alternative to Rational-Bureaucratic Models“, in: American Sociological Review, Vol. 44, S. 509-527.

- Schaffitzel, Wilhelm (1982) „Das entscheidungstheoretische Rationalitätskonzept in der Betriebswirtschaftslehre: Anspruch und Wirklichkeit“, München: Florentz.
- Schanz, Günther (1977) „Grundlagen der verhaltenstheoretischen Betriebswirtschaftslehre“, Tübingen: Mohr.
- Silberstein, Michael; McGeever, John (1999) „The Search for Ontological Emergence“, in: The Philosophical Quarterly, Vol. 49, No. 195, S. 182-200.
- Spender, J.-C. (1989) „Industry Recipes. An Enquiry into the Nature and Sources of Managerial Judgement“, Cambridge, Mass.: Basil Blackwell.
- Spender, J.-C. (1996) „Making Knowledge the Basis of a Dynamic Theory of the Firm“, in: Strategic Management Journal, Vol. 17 (Winter Special Issue), S. 45-62.
- Ulrich, Hans; Probst, Gilbert J. B. (1991) „Anleitung zum ganzheitlichen Denken und Handeln: ein Brevier für Führungskräfte“, 3. Aufl., Bern - Stuttgart: Haupt.
- Weede, Erich (1992) „Mensch und Gesellschaft. Soziologie aus der Perspektive des methodologischen Individualismus“, Tübingen: Mohr.
- Willke, Helmut (1998) „Systemisches Wissensmanagement. Mit Fallstudien von D. Gnewekow et al.“, Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Witt, Ulrich (1987) „Individualistische Grundlagen der evolutorischen Ökonomik“, Tübingen: Mohr.
- Witt, Ulrich (Hrsg.) (1993) „Evolutionary Economics“, Hants - Vermont: Edward Edgar.